

Petra Jürgens

Verdeckte Vielfalt

Vom Miteinander und Nebeneinander der Musiktherapeuten in der DDR

Veiled Variety

Music therapists working together or side by side in the German Democratic Republic

Summary

An abstract comparison of music therapy in West and East Germany reveals in retrospect the following difference: while music therapists in West Germany tended to work inductively, music therapy research in the GDR was primarily deductive. The article describes with reference to a concrete example why the theoretical and practical development in East Germany nonetheless resulted in a patchwork identity

Zusammenfassung

Im abstrakten Vergleich westdeutscher und ostdeutscher Musiktherapie ergibt sich rückblickend folgender Unterschied: Während die Musiktherapeuten in Westdeutschland eher induktiv vorgehen, war die Musiktherapieforschung in der DDR primär vom deduktiven Weg bestimmt. Der Beitrag beschreibt an einem konkreten Beispiel, warum dort im Hinblick auf wissenschaftliche und praktische Entwicklung dennoch eine Patchworkidentität entstand.

Keywords

Music therapy in the German Democratic Republic – collective identity – complex research – compulsory methods – unnoticed anarchism

Der 20. Jahrestag des Mauerfalls soll Anlass sein, um rückblickend ausgewählte historische Ereignisse der vorherigen 40 Jahre DDR-Musiktherapie zu betrachten.

Die Musiktherapiepraxis und –forschung Ostdeutschlands ist in ihrer Entwicklung und in ihrem Selbstverständnis von historischen, internationalen, nationalen, politischen und wissenschaftstheoretischen sowie von sozialen Faktoren beeinflusst worden. Nur die Summe dieser Einflussfaktoren führte in ihrer prägenden Kombination zu dem, was vorder- und hintergründig entstand, geschrieben und gelebt wurde.

Anders als in Westdeutschland war die ostdeutsche Musiktherapie immer integrativer Bestandteil eines komplexen psychotherapeutischen Behandlungskonzeptes und begriff sich selbst als ein System unterschiedlichster Methoden, die aus der psychotherapeutischen Praxis bestimmt und entwickelt wurden.

Von Beginn an als Psychotherapie definiert war sie eingebunden in die marxistisch-leninistische Persönlichkeitstheorie und folglich weniger eine in sich geschlossene Disziplin als viel mehr Teil eines gesundheitspolitischen Programms, das mit Hilfe grundlegender politischer und wissenschaftstheoretischer Ansätze und Methoden vermittelt werden sollte. Diese Aufgabe wäre auch allein mit dem Instrumentarium der Disziplin selbst nicht zu bewältigen gewesen, denn ein gesundheitspolitisches Programm, wie es in der DDR bestand, war nur multi- und transdisziplinär umsetzbar. In diesem Kontext stand die Musiktherapie der DDR nicht nur im Dienst der Medizin und im Dienst der Gesundheit, sondern auch im Dienst der Politik.

Indem die Musiktherapieforscher in der DDR die normativen und empirischen Theorien verbanden, ließen sie eine Handlungswissenschaft entstehen, die helfen sollte, den Wert „Glück und Gesundheit“ durchzusetzen.

Besonders die Theoriebildung zur Musiktherapie wurde in der DDR als Aspekt der Professionalisierung von Beginn an systematisch verfolgt und entwickelt.

Auf den Gebieten der musiktherapeutischen Konzeptions- und Grundlagenforschung, der Methodologie und Methodik wurde so maßgebliches Material geschaffen, das sowohl für das Fach selbst international als auch für andere Wissenschaftsgebiete wie Prophylaxe, Heilpädagogik und Musikerziehung bedeutend war.

Für die Geschichte wird Schwabe der bekannteste Vertreter der Musiktherapie bleiben. Sein Verdienst bestand vor allem darin, dass er der Materialfülle Struktur gab und Merkmale musiktherapeutischen Handelns vergleichsfähig definierte. Mit seiner Arbeit legte er den Grundstein für eine der DDR angemessene und von ihr gewollte homogene, konzentrierte, gebündelte und gemeinschaftliche Forschungsarbeit.

Aber daneben gab es andere, darin und damit nicht erfasste Akteure.

Die so neben der geschriebenen Einheit parallel entstandene und gelebte Vielfalt ist in der Literatur kaum nachgezeichnet. Durch die in der DDR verengte Wissenschaftspräsentation sind unterschiedliche Selbstverständnisse verschiedener Praktiker nur rudimentär dokumentiert. Wessen Nerv mit dem musiktherapeutischen Überbau nicht getroffen wurde, der führte ein Nischendasein oder bildete getragen von einer Institution den Kontrapunkt. Auf diese Weise entstand in der DDR bei aller gesellschaftlich festgeschriebenen Strukturiertheit und dem Miteinander im Hinblick auf das Nebeneinander von wissenschaftlicher und praktischer Entwicklung letztlich doch – anders als aus der Literatur ableitbar – eine Patchworkidentität.

Neben der Selbstthematizierung innerhalb der Medizin wurden die wirklich praxisgeleitet entstandenen Erkenntnisse unterschiedlich reflektiert. Wie begreift sich jemand selbst? Im Hinblick auf diese Frage hatten Inhalte, Ziele und Methoden in der ostdeutschen Musiktherapie denn schließlich doch polymorphen Charakter.

Integration von Rhythmik, Bewegung, Tanz und Musik in einem Lehrplan

Exemplarisch wende ich mich an dieser Stelle einem Vertreter in seinem beruflichen Werdegang beschreibend differenzierter zu, der im Hintergrund der repräsentierenden Community wirkte: 1968 kündigt sich in einem dem Staat völlig divergenten ideologischen Kontext ein unverwechselbares Quellengebiet der Musiktherapie der DDR an. In Hirschluch bei Storkow wird auf einer kirchlichen Werkwoche die Idee geboren, im Seminar für kirchlichen Dienst eine Ausbildung in musik- und bewegungstherapeutischer Förderarbeit bei behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen aufzubauen und zu etablieren. Der Wegbereiter zur Umsetzung dieses Vorhabens ist der Kirchenmusikdirektor Volker Ochs aus Dahme/Spreewald. 1971 lädt Ochs zur Eröffnung des ersten Ausbildungskurses „Musik- und Bewegungstherapeutische Förderarbeit bei behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen“ des Seminars für kirchlichen Dienst nach Dahme/Spreewald ein.

Diese erste Studiengruppe besteht aus 27 Teilnehmern. Das Ausbildungsangebot wird über 26 Jahre lang bestehen und rund 500 Studierende in musik- und bewegungstherapeutischer Förderarbeit für staatliche und kirchliche Einrichtungen qualifizieren. Dass die Teilnehmer mit einem staatlichen Dienstreiseauftrag zur Ausbildung in ein kirchliches Haus kommen und mit eben einem kirchlichen Abschluss als Spezialisten wieder in staatliche Einrichtungen zurückkehren, bleibt eine außerordentliche Besonderheit bis zum Ende der DDR und spricht für die Anerkennung dieser hohen Ausbildungsqualität von Staatsseite.

An den Anfang erinnert sich Ochs selbst so: „Das waren unwahrscheinlich interessierte Leute, mit denen man phantastisch arbeiten konnte. Wir mussten uns ja alle erstmal zusammensetzen und uns einen grundsätzlichen Lehrplan überlegen. Wir haben angefangen mit einem dreiteiligen Kurs, dreimal je eine Woche, jeweils im Halbjahresabstand, weil wir selber erst einmal Erfahrungen sammeln mussten.“ (Interview der Autorin mit Ochs am 20.01.2003) Von Beginn an setzt Ochs auf eine in sich geschlossene Ausbildung, die auf der Verbindung der Elemente Rhythmik, Bewegung, Tanz und Musik basiert. Ihm geht es weder um die Vermittlung einzelner Methoden noch um ein „eigenes“ Schulkonzept. Bei der Strukturierung und Weiterentwicklung dieses Studiengangs orientiert er sich an vielfältigsten Erfahrungen aus dem In- und Ausland. So wird u.a. bereits nach ersten Kurs die Ausbildung auf jeweils fünf Module aufgestockt. Zeitgleich mit dem Start der

Ausbildung beginnt Ochs auch damit, musiktherapeutische Praxisangebote vorzubereiten. In Zusammenarbeit mit dem Universitätsklinikum Buch werden in Dahme/Spreewald einwöchige Kurse für Eltern mit spastischen Kindern eingerichtet. Dort wird zu dieser Zeit bereits unter der Leitung von Professor Bresber Musiktherapie im Sinne der rhythmisch-musikalischen Bewegungserziehung nach Beger (Charité) praktiziert.

Qualität der Ausbildung und berufspolitische Debatte

Auch in der darauffolgenden Dekade – in den 80er Jahren – sind die musiktherapeutischen Ausbildungskurse in Dahme/Spreewald ausgebucht, und die praktische Arbeit findet ohne Wenn und Aber in den damit verbundenen Einrichtungen große Anerkennung.

Ochs ist dennoch in den wissenschaftsinternen und –externen Diskurs der Musiktherapeuten innerhalb der Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie nicht eingebunden. Von den berufspolitischen Debatten um den Stellenwert der Musiktherapie ist er nicht betroffen – ja, er bemerkt sie nicht einmal – und resümiert später so: „Wir haben eben einfach gearbeitet, und wir haben keine Behinderungen erfahren, sondern erlebt, nicht nur bei den Ausbildungskursen, auch bei den Kursen mit spastischen Kindern, dass staatliche Funktionäre ja auch gelegentlich behinderte Kinder hatten und merkten, was hier gearbeitet wurde. Wir wurden dadurch stillschweigend geduldet und mit geringen Mitteln gefördert.“ (ebenda)

Mit einem bis zum Ende der DDR durch die Einarbeitung der Praxiserfahrungen der Absolventen ständig überarbeiten und weiterentwickelten Lehrplan garantieren die Mitarbeiter um Ochs eine hohe Qualität ihres Ausbildungsangebotes.

Ochs geht es nicht um eine öffentliche Anerkennung in gesellschaftlichen oder gesellschaftspolitischen Gremien, und so führt er in dieser Bescheidenheit trotz der unglaublichen Praxisrelevanz seiner Erfahrungen und seines Engagements bis zur Wende gemessen an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen freiwillig ein Nischendasein.

„Ich kann eigentlich nur sagen, öffentliche Bewertung ist wenig passiert. Die Bewertung, die für uns entscheidend war, worüber wir uns gefreut haben, war, was in den Einrichtungen und von den Mitarbeitern überall getan wurde. Und das war ja eine erhebliche Anzahl. Es gibt eigentlich keine Einrichtung [gemeint sind hier Pflegeeinrichtungen, Kliniken und Kindertagesstätten mit rehabilitativem Charakter] im Bereich der früheren DDR, die von uns nicht erreicht worden ist. Das geht vom Michaelshof in Rostock bis nach Seifhennersdorf. In Radebeul habe ich z.B. mit spastischen Kindern und ihren Eltern gearbeitet. In allen Einrichtungen ist das also bekannt gewesen. Von daher rekrutierten sich ja auch die ständig neuen Teilnehmer in den Kursen.“ (ebenda)

Die fachliche Anbindung von Ochs beschränkt sich auch weiterhin auf Ärzte, die im Bereich der Rehabilitation tätig sind und deren Patienten von Absolventen der Ausbildung in Dahme/Spreewald behandelt werden. Zusätzlich zu seiner lehrenden und therapeutisch-praktischen Tätigkeit arbeitet Ochs dann auch verstärkt unterstützend in Selbsthilfegruppen für behinderte Menschen und deren Angehörige mit. Seine vielfältigen Erfahrungen aus dem Praxis- und Ausbildungsbereich wird er nie veröffentlichen. „Dafür hatte ich keine Zeit, überhaupt keine Zeit gefunden“. (ebenda)

Ochs blickt da auf immerhin über zwei Jahrzehnte aktives und engagiertes musiktherapeutischen Arbeiten zurück. Neben seinen persönlichen umfangreichen Erfahrungen sind in zwei Dekaden Ausbildung auch unzählige wissenschaftliche und praxisorientierende Niederschriften als Abschlussprojekte der bei ihm Studierenden verfasst worden, die ebenfalls nie eine Veröffentlichung erfahren haben. Diese Arbeiten liegen heute unbeachtet in einem Archiv des Diakonischen Werkes Berlin.

„Die Saat ist aufgegangen!“

Auch mit dem Übergang in die gesamtdeutsche musiktherapeutische Landschaft bleibt Ochs einerseits fachlich gleichermaßen produktiv, andererseits geschieht dies wiederum – außer in Kirchenkreisen – fast unbemerkt, er arbeitet weiter „ungesehen“.

Als beispielsweise 1996 Deutschland Gastgeber des VIII. Weltkongresses für Musiktherapie ist, beteiligen sich sieben Musiktherapeuten der neuen Bundesländer mit Beiträgen zu Theorie-, Praxis- und Ausbildungsfragen. Vor dem Hintergrund berufspolitischer Fragen zur Zukunft der Musiktherapie in Deutschland bietet der Kongress den ostdeutschen Musiktherapeuten eine unfassende Chance, sich innerhalb vielfältiger Interessenauseinandersetzungen der Schulen und Auffassungen zum Fach zu präsentieren. Die Referenten der neuen Bundesländer sind ausschließlich Mitglieder der DMVO e.V.. Ochs nimmt an diesem Kongress – obwohl höchst interessiert – nicht, auch nicht als Zuhörer teil. Der Tatsache, dass seinem Lebenswerk genau zu dieser Zeit unwiderruflich die Existenz entzogen wird, kann er nicht mehr entgegenwirken. Auch ein groß angelegtes Jubiläumsfest zum 25-jährigen Bestehen der Ausbildungsstätte in Dahme/Spreewald, das mit umfangreichen Pressemitteilungen ein breite Öffentlichkeit anspricht, kann an diesem Umstand nichts mehr ändern. In ihrem Festvortrag würdigt Britta Glathe als eine der anerkanntesten Rhythmikerinnen der alten Bundesländer die Arbeit dieser ostdeutschen musiktherapeutischen Keimzelle im Spreewald mit den Worten „Dahme war Eintrittskarte und Gütesiegel“ (Festvortrag von Britta Glathe auf der Jubiläumsfeier 1996 in Dahme/Spreewald, in: Privatarchiv Ochs) und verweist auf die Ausstrahlungskraft der Dahmer Arbeit seit Beginn ihres Bestehens auch über die einstige Mauer zwischen Ost und West hinaus. Der zu diesem Zeitpunkt laufende 14. Qualifizierungskurs wird der letzte seiner Art im Seminar für kirchlichen Dienst sein. Nach 25 Jahren schließt eine Ausbildungsstätte mit einem nicht wiederholbaren und damit nicht ersetzbaren Profil. „In Dahme“, so die ehemalige Absolventin Roselore Juranz, „wurde die Saat gelegt, und sie ist aufgegangen ... Sie wurde von uns Absolventen multipliziert und in alle Richtungen getragen.“ (Juranz zitiert in: Lausitzer Rundschau vom 31.10.1996)

Auch Jahre später reagiert Ochs auf die Frage nach den Gründen der Abwicklung seiner einstigen Studieneinrichtung betroffen. Im Interview resümiert er: „Ich weiß nur, sie musste nicht geschlossen werden, sie ist geschlossen worden, und zwar ohne mir das als Ausbildungsleiter mitzuteilen. Ich erhielt Anfragen von Leuten, die sich in Berlin beworben hatten. Dort gingen die Bewerbungen hin, an das Diakonische Werk. Sie hatten sich dort also beworben und die Mitteilung bekommen, die Kurse gäbe es nicht mehr ... dann habe ich in Berlin angefragt und gesagt, sie können die Ausbildung nicht einfach zumachen, ohne mit den Verantwortlichen zu reden. Das Diakonische Werk Stuttgart hat ein riesen Haus in Berlin als Zweigstelle gebaut und uns das Geld gestrichen.“ (Interview der Autorin mit Ochs am 20.01.2003)

Ochs, der sich bis dahin zu den uneingeschränkten Befürwortern der Wiedervereinigung zählt, erlebt ein tiefes Bedauern hinsichtlich der damit auch verbundenen Verluste in bezug auf sein nun von außen beschränktes Engagement. Als ein Mann der Kirche sagt er im Rückblick auf die DDR: „Also, wir haben uns hier völlig unabhängig gefühlt von solchen Strukturen. Unserer Abhängigkeiten waren immer unsere Patienten und die Einrichtungen, von denen die Teilnehmer der Kurse geschickt wurden.“ (ebenda)

Voller Resignation auf Deutschland blickend, aber in der Persönlichkeit nicht tatenlos geworden, wendet Ochs sich in seiner letzten Schaffensperiode einem neuen, fern gelegenen Aufgabengebiet zu. 1997 reist er erstmal nach Minsk, um mit seinen Erfahrungen zur Atem- und Musiktherapie aus der jahrzehntelangen Arbeit innerhalb der Qualifizierungsseminare Dahme/Spreewald jetzt strahlengeschädigten Kindern zu helfen. Es entsteht eine enge Kooperation mit Pädagogen und Therapeuten vier verschiedener Minsker Einrichtungen, in denen Kinder mit dem Dahmer Konzept musiktherapeutisch gefördert werden, die in Folge des Reaktorunglücks von Tschernobyl mit unterschiedlichen Behinderungen geboren wurden. Ochs begibt sich immer wieder nach Weißrussland und nutzt seine Aufenthalte sowohl für die praktische Arbeit mit den Betroffenen als auch für die Weiterbildung des Personals und der Angehörigen vor Ort.

Darüber hinaus organisiert er in Deutschland eine Spendeninitiative, die private Gelder als finanzielle Unterstützung für die Minsker Institutionen zur Verfügung stellt. Ochs reist immer allein und scheut dabei weder Kosten noch Mühe: „Es muss ja alles selbst bezahlt werden, Flug, Visum etc., es kostet mich jedes Mal eine Monatsrente, aber die kommt menschlich vielfach heraus. Es sind viele menschliche Begegnungen entstanden, tiefe Freundschaften, bei denen die Sprache keine Rolle

spielt. Sehen, sich einfühlen und gemeinsam arbeiten, es ist eine herrliche Arbeit. So kann ich meine Erfahrungen denn doch noch einmal umsetzen.“ (ebenda)

Auf meine Frage, was berufspolitisch-perspektivisch für die Musiktherapie in Gesamtdeutschland getan werden müsste, antwortet Ochs aus der Distanz eines nun nur noch im Ausland Tätigen: “Es müsste eine Stelle geben, die diese wichtige Arbeit als solche erkennt und bereit wäre, dafür einzutreten und die Mittel bereit zu stellen, etwa ein Gesundheitsministerium oder ein Sponsor. Es müsste auch jemand sein, der die Bedeutung einer berufsbegleitenden Ausbildung erkennt. Die ist nach unserer Erfahrung das wichtigste. Sie erreicht die Menschen, die die Arbeit schon kennen und wissen, was sie brauchen. Ich denke, das wäre breitenwirksamer als ein Fachstudium mit der Gefahr der Verschulung. Diese Ausbildung muss natürlich wissenschaftlich begründet sein, sich aber speziell auf die Praxis ausrichten. Wo aber gibt es so eine Einsicht?“ (ebenda)

Neben Ochs gab es in der DDR eine Reihe andere Musiktherapeuten, die ebenfalls konzeptionell-individuell dachten und sich therapeutisch breiter orientiert abseits des Mainstreams bewegten. Über Akteure wie beispielsweise Schulz-Wulf-Jänicke, Brückner oder Mederacke ließe sich ähnlich Spannendes berichten. Die Gründe dafür, warum solche, die Theorie und Praxis der Musiktherapie durchaus entwicklungsprägenden Schlüsselfiguren in der öffentlichen Beachtung in zweiter Reihe blieben, sind verschieden. Die einen verfügten über ein eigenes probates theoretisches Fundament für ihr unmittelbares Arbeitsfeld, die anderen sahen sich in ihrem Selbstverständnis primär als Praktiker und eben nicht als wissenschaftlich Veröffentlichende, und wieder andere sahen in dem Versuch einer Zusammenführung individueller Konzepte in eine einheitliche Theorie- und Konzeptionsbildung einen Rückschritt, weil sie gerade in der Vielfalt das Element der Stärke sahen.

Die Chronologie der Geschichte der Musiktherapie in Ostdeutschland bleibt damit im Konflikt zwischen Geschriebenem und Gelebtem mit allen während ihrer Genese gestellten Fragen stehen. Auch ihre Seinsbedingungen waren die Summe aus Dasein und Dargestelltem. Diese Systemimmanenz begründet letztlich, warum neben den „Sichtbaren“ gerade jene im Schattendasein für Fülle und Farbe im Hintergrund sorgten. Auf diese Weise entstanden eben auch ganz andere Perspektiven der Freiheit und damit verdeckte Vielfalt.

Literatur

Jürgens, P. (2007): Geschichte der ostdeutschen Musiktherapie; Entwicklung – Selbstverständnis – gesellschaftlicher und wissenschaftstheoretischer Kontext. Frankfurt am Main: Peter Lang

Autorin

Petra Jürgens, Dr. scientiae musicae, Diplom-Musikpädagogin, Psychotherapie (HPG), Lehrmusiktherapeutin in Forschung, Lehre und Praxis. Leiterin des Instituts für Musiktherapie Berlin-Zehlendorf und des Instituts für Musiktherapie der Theologischen Hochschule Friedensau. Institut für Musiktherapie Berlin, Waldhüterpfad 38, 14169 Berlin. E-Mail: ifmberlin@hotmail.com